

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Was alles so geopfert wird...

Vor wenigen Tagen: Der Turm im Schachspiel für einen Läufer. Und das Opfer bringt den Sieg.

Die Freizeit dem Beruf. Wenn der vereinbarte Termin näher rückt und die Ergebnisse noch nicht da sind, oder nicht so sind, wie sie sein sollten.

Die Gesundheit dem Erfolg. Klar, wer vorankommen will im Leben, der muss an seine Grenzen gehen. Und manchmal darüber hinaus.

Der Schlaf. Selten eher. Aber wenn die Eishockeynationalmannschaft im Finale von Olympia steht, dann vielleicht doch.

Die Zukunft. Auch nach Jahrzehnten haben wir es nicht hingekriegt, einen Leben zu leben, das dem Erhalt der Natur nicht im Weg steht. Aus Bequemlichkeit, weil wir den Komfort mögen, weil es im Süden so schön ist und die Flüge dorthin so günstig.

Die Freiheit. Weil es der Sicherheit dient. Weltweit leben so wenig Menschen in Demokratien. Autokraten haben das Sagen, und auch in den alten Demokratien greifen vielerorts Politiker an die Macht, denen die Freiheit des Einzelnen, gar die des Andersdenkenden nicht viel wert ist. Menschenrechte werden ein relatives Gut. Und der Datenschutz auch

Das alles opfern wir. Und es scheint uns ganz normal. Oftmals unausweichlich.

Zu anderen Zeiten haben andere Anderes geopfert. Millionen Andersgläubige, Opfer des fanatischen Hasses der Ritter und der Gotteskrieger.

Immer und Immer wieder: das Leben der Soldaten. Für den Sieg, für's Vaterland

Bis zu 50 Millionen Menschen, die auf den Sklavenschiffen, den Plantagen der Neuen Welt den Tod fanden. Kinder und Alte, die in den verwaisten Dörfern verhungerten, nachdem die, die die Felder hätten bestellen können, weggeschleppt worden waren.

Und, in der dunkelsten Stunde der Geschichte unseres Landes: Sechs Millionen Juden. In die Krematorien geführt wie Schafe zur Schlachtbank. Geopfert dem wahnsinnigen Kult vom arischen Übermenschen.

Ungezählte Menschenopfer. Zu ihrer Zeit jeweils weitgehend akzeptiert. Verdienstvoll gar und lukrativ. Ungezählte Opfer bahnten wenigen den Weg zu Reichtum und Ruhm.

Und nicht zuletzt: den Göttern wurde geopfert. Immer und überall, zu allen Zeiten. Schafe und Widder hier, Jungfrauen, die Soldaten der Gegner anderswo. Als Zeichen des Dankes, um den Zorn der Götter zu besänftigen, um einer Bitte,

einer Klage Nachdruck zu verleihen. Das Opfer der einen zum Wohle der anderen. Manches Opfer freiwillig, die meisten erzwungen.

Der Logik gehorchend, das Opfer sei notwendig, angemessen, den Göttern wohlgefällig.

Doch Gott will das nicht. Nicht unser Gott. Nicht der Vater Jesu Christi. Davon kündigt dessen Leben. Wie ein roter Faden in seinem Tun dies: dass die Opfer frei sein sollen: befreit von der Krankheit, die sie scheidet von den Gesunden, zu Außenstehenden macht. Befreit von der Verachtung, die die Gerechten den Zöllnern entgegen bringen, denen, die „Schuld“ auf sich laden. Befreit vom Hass derer, denen jeder Regelverstoß dazu dient, neue Opfer zu identifizieren und sie an den Pranger zu stellen.

Wie ein roter Faden in seinen Worten: Gottes Liebe gerade zu diesen Menschen. Ihnen Leben zu bringen, ihr Leben zu heilen, es neu erblühen zu lassen, wird er selbst Mensch.

Doch in einer Welt, die der Logik des Opfers gehorcht, wird Gott selbst zum Opfer. So beschreibt der Hebräerbrief, was an Karfreitag geschieht:

Nun aber, am Ende der Welt, ist Christus ein für allemal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht: So ist auch Christus einmal geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen. Zum zweiten Mal wird er nicht der Sünde wegen erscheinen, sondern denen, die auf ihn warten, zum Heil.

Liebe Gemeinde,

das klingt anders als das Evangelium, das wir gerade gehört haben. Johannes hat den Tod Jesu beschrieben, als regle da ein König, der es gewohnt ist, zu regieren, auch in seiner letzten Stunde die Dinge. Einer, der weiß, dass die Macht des Pilatus nur eine geliehene Macht ist, der sein Kreuz selber trägt, einer, der sich in der letzten Stunde noch um die kümmert, die ihm anvertraut sind – und dann stirbt mit den Worten: „Es ist vollbracht“.

Von dieser Erhabenheit findet sich im Hebräerbrief nichts. Er ist geopfert worden. Wie vor und nach ihm unsagbar viele andere Opfer menschlicher Gewalt – und menschlicher Strukturen, die den Tod brauchen, damit Leben möglich bleibt. Wir wissen nicht, wer diesen Brief verfasst hat – aber er steht den anderen Evangelisten näher als Johannes. Dass die Erde erbebt, dass der Himmel sicher verdunkelt, davon erzählt jener nichts – hier würde das sehr gut passen. Die Sünde der Vielen, die Struktur menschlicher Opferlogik wird Gott selbst zum Verhängnis, reiht ihn ein in die endlose Kette der Opfer. Wie sollte da nicht tiefschwarze Dunkelheit herrschen, mitten an Tage?

Die Antwort des Hebräerbriefes: der, der da geopfert wird – das ist auch der, der das Opfer darbringt. Im Ringen um die Frage nach dem Tod Jesu nutzt der Verfasser des Briefes Denkfiguren seiner Zeit. Das Blut des Opfers diene dem, der

das Opfer dargebracht hat, im Tempel quasi als Schlüssel, der den Zugang zu Gottes Gnade eröffnete. Nun zeichnet der Hebräerbrief Christus selbst nicht nur als Opfer, sondern auch, und vor allem, als Hohepriester. Gott macht das unter sich aus. Er selbst hält bei sich Fürsprache für diejenigen, deren Schuld nach geltender Logik das Opfer nötig gemacht hatte. Und das Ergebnis dieser Fürsprache – bei dem Opfer, bei dem Fürsprecher – kann kein anderes sein als: Vergebung.

Und zwar ein für allemal. Karfreitag ist nichts, wo Gott zuschaut, um dann zwei Tage später die Dinge zu korrigieren – Karfreitag ereignet sich in Gott selbst. Und danach ist Gott ein anderer, und sein Verhältnis zu den Menschen ist ein anderes, und von dem Tag sind alle Opfer zur Vergebung nicht nur überflüssig, sondern, mehr noch, Ausdruck des Misstrauens gegen die vergebende und heilende Liebe Gottes, die ganz unbedingt allen Menschen gelten soll.

Das war an jenem Tag nicht abzusehen. Vielleicht hat der römische Hauptmann eine Ahnung davon in sich getragen, der an anderer Stelle beschrieben wird. Der in der Stunde des Todes Jesu erkannte: „Dieser ist wahrlich Gottes Sohn.“

Wir würden den Karfreitag nicht feiern, stünde er für sich allein. Auf diesen Tag können wir nicht anders blicken als im Licht des Ostermorgens. Und in dem erkennen wir: ja: Gott selbst ist Opfer einer gottlosen und menschenverachtenden Logik des Opfers geworden – aber seine Auferstehung durchbricht diese Logik. Das Opfer lebt. Gott will nicht den Tod, er braucht ihn nicht. Er überwindet ihn.

So verleihen Karfreitag und Ostern gemeinsam dem Leben und Wirken des Gekreuzigten und Auferstandenen Gewicht. Und Leben wie Wirken bezeugen: Gott will keine Opfer, er braucht keine. Gott will das Leben. Und er wirkt das Leben.

Und so ist mit dem Karfreitag das Urteil gesprochen über alle menschliche Opferlogik. Noch warten wir auf das austehende zweite Erscheinen des Erlösers, das aller Welt zum Heil reichen wird. Noch steht diese Welt unter dem todbringenden Diktat menschlicher Opferlogik – doch seit dem ersten Ostermorgen dürfen wir wissen: was da am Kreuz von Golgatha geschah, markiert den Anfang vom Ende der Herrschaft dieser Logik.

Wo Gottes Geist weht, braucht es keine Opfer. Wo er uns erfüllt, können wir auch anders. Da können wir ein Miteinander wagen, das auf niemandes Kosten geht. Wir müssen niemanden klein machen, niemanden seinem Schicksal preisgeben. Keine Kollateralschäden unseres Handelns einplanen.

Und weil es eben nicht normal ist, dass alles seinen Preis hat und Opfer kostet, weil wir als seine Gemeinde vor Gott und untereinander ohne Opfer auskommen können – deswegen stellen wir uns denen entgegen, die behaupten, anderswo seinen die unausweichlich. Wenn Bedürftige an Tafeln gegeneinander ausgespielt werden – nein, das muss nicht sein. Das können wir anders regeln in Politik und Gesellschaft. Wenn es zur Norm wird, dass Familien zerbrechen unter dem Druck beruflicher Erwartungen – dann ist das eine falsche Norm. Akzeptieren wir sie nicht. Wenn es Kräfte gibt, die ihren Erfolg darauf gründen, Mauern zu bauen zwi-

schen „uns“ und „denen“ und „die“ dann zu Sündenböcken zu erklären – dann halten wir dagegen.

Und wenn wir merken, dass wir im Begriff stehen, im eigenen Leben durch unser Tun andere Menschen, nahestehende vielleicht, unversehens zu Opfern zu machen. Dann halten wir inne. Gott stirbt mit, wo das geschieht. Er will die Opfer nicht. Er will das Leben. Amen.